

Unter Umständen
entspricht es dem Anstand,
den Abstand zu halten.
Unter anderem
fordert der Anstand
den Beistand für Nahestehende,
das Einstehen für Außenstehende,
das Aufstehen für Anstehende.
Mit Abstand betrachtet,
weckt das Halten von Abstand
Widerstand
gegen Zustände,
die, entstanden aus Missständen,
dem Anspruch auf Anstand
nicht standhalten.
Zum Innehalten,
nicht zum Aushalten
sie uns anhalten.
Missstände einstellen, abstellen,
unter Umständen
Einstellungen und Zuständigkeiten
neu aufstellen,
mit Abstand betrachtend,
mit Anstand
und
Verstand.

(Elisabeth Lücken in: Frau und Mutter 11/20)

Ich gebe zu, zwei-, dreimal muss man den Text schon lesen, weil die Wortspiele auf den ersten Blick ein bisschen verwirren mögen. Doch dann lassen sich einige Gedanken darin entdecken, die zum Nach- und Weiterdenken animieren.

Ich persönlich bin an zwei Stellen vor allem hängengeblieben beim „Widerstand gegen Zustände“ und beim „Anstand und Verstand“.

Wir gehen auf das Ende einer Woche zu, die mit einem Datum begonnen hat, das für die deutsche Geschichte mehrfach bedeutungsvoll geworden ist:

- Vor 82 Jahren brannten die Synagogen. Für nicht wenige war das der Weckruf, in den Widerstand gegen ein menschenunwürdiges System zu gehen.
- Vor 31 Jahren fiel die Mauer, Resultat des Widerstands ein System der Unfreiheit.
- Heuer kam die Meldung, dass der erste Impfstoff fertig entwickelt wurde, ein von vielen herbeigesehnter Schritt auf das noch mehr ehrsehnte Ende dieser Pandemie.

Ganz unterschiedliche Missstände, gegen die Menschen sich ganz unterschiedlich stellten und stellen – mit Anstand und Verstand.

Am Sonntag beenden wir die Woche (und ehe sich jetzt ein Widerstand ganz anderer Art regt: Ich weiß, dass für Christinnen und Christen der Sonntag der erste Tag der Woche ist, aber ich richte mich an dieser Stelle doch mal nach der ISO 😊) mit dem Diaspora-Sonntag. Das Thema „Diaspora“ ist,

wenn wir ehrlich sind, in unserem Denken nicht sooooo präsent, ploppt primär nur in Zusammenhang mit der Erstkommunion und der Firmung auf, weil bei diesen Gottesdiensten die Kollekte zugunsten des Bonifatiuswerks ist – und halt eben am Diaspora-Sonntag.

Mit mehr als 1200 Projekten versucht das Bonifatiuswerk aktuell Widerstand gegen Missstände zu leisten. Ich denke da z. B. an die „Fazendas da Esperanza“, die „Höfe der Hoffnung“. Hier leben junge Menschen, die ihre Erfahrungen mit Sucht gemacht haben, in deren Leben es Brüche gegeben hat. Sie werden gestärkt und sollen innerlich gefestigt, den Weg zurück ins Leben finden. Oder da ist das „Kinder- und Jugendzentrum Don Bosco“ in Magdeburg, wo Kinder und Jugendliche aus verschiedenen sozialen Kontexten sich treffen können. Die Ordensfrau Schwester Lydia, Leiterin des Zentrums, beschreibt die Einrichtung so: „Wir bekommen oft zu hören, dass wir eine kleine Oase inmitten der schwierigen Welt seien. Eine Oase bringt immer Hoffnung, es ist ein friedlicher Ort, an dem man auftanken kann.“ Und schließlich ist da das Jugendhaus „Club am Trauerberg“ in Brandenburg an der Havel, einer extrem strukturschwachen Region mit doppelt so vielen Arbeitslosen wie im Bundesdurchschnitt. Vielfältig sind die Nöte und Sorgen der jungen Menschen. Die Verantwortlichen gehen soweit zu sagen, dass das Haus die letzte Chance für viele ist, zu einem Leben in geordneten Bahnen zu finden. „Ich habe Kinder gesehen, die trockene Tütensuppen aßen, weil sie nicht wussten, dass man das Suppenpulver mit heißem Wasser zubereitet.“ sagt die Leiterin des Hauses, Cecile Templin. In diesen wenigen Worten wird deutlich, was Kinderarmut bedeutet.

Wie ein roter Faden zieht sich der Gedanke der Hoffnung durch das Geschriebene. Der größte Missstand ist der der Hoffnungslosigkeit – entstanden aus sozialer Ungerechtigkeit, politischem Unrecht, Ohnmacht, dem Gefühl des Abgehängtseins....

„Mehr Hoffnungsträger als Bedenkenträger in der Welt von heute zu sein, das ist Berufung und Auftrag für uns als Christinnen und Christen. Unsere christliche Hoffnung, die sowohl in den drängenden Fragen unserer Zeit als auch im persönlichen Leben die nötige Lebenskraft schenkt, gilt es weiterzutragen.“ So schreiben die deutschen Bischöfe in ihrem Aufruf zum Diaspora-Sonntag.

Ich finde, mehr Hoffnungsträger und weniger Bedenkenträger sind nicht nur im Blick auf die Diaspora vonnöten, notwendig – sie können Missstände wenden hin zu mehr Leben. Das ist Widerstand, wie man ihn sich nur wünschen kann – mit Anstand und Verstand (und wenn wir noch eine Portion Herz dazu packen, fehlt sich gar nichts mehr).

Ich wünsche Ihnen und Euch, die Freude daran, Hoffnungsträger*innen zu begegnen und selbst zu sein.

In diesem Sinne grüße ich Sie/Euch herzlich

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl